

Das Buch zur Initiative : für eine Schweiz ohne Armee

Autor(en): **Ruppen, Paul**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **65 (1986)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihrem Team zu besuchen, er habe einen Auftrag für sie, der keinen Aufschub dulde.»

Das ist die erste Seite des Buchs. Das erste Kapitel. Der erste der vierundzwanzig Sätze. Und so geht es weiter, in diesem Tempo über hundert Seiten: Dürrenmatt, ein Mystiker der Kommasetzung. Die F. nimmt natürlich den Auftrag an, nach den Spuren, der Begründung des Todes der Tina von Lambert nicht nur zu suchen, sondern quasi auch nach ihm zu filmen: Die Wahrheit zu filmen. Damit gerät sie in einen Strudel, der Eigengesetzlichkeit besitzt. Die F. hat nichts weiter zur Verfügung als das, was ihr Autor ihr bescheinigt, um lebendig bis zum Schluss der Novelle zu gelangen: Glück.

Kaum haben sie und ihr Filmteam afrikanischen Boden betreten, landet sie in der Zwickmühle undurchsichtiger Auseinandersetzungen zwischen Polizei- und Geheimdienstchef, die natürlich so (un)durchsichtig sind wie überall auf dieser Welt: der eine will den Militärputsch auf Kosten des anderen. Unschuldige werden gefoltert, einer davon als Mörder der Tina von Lambert hingerichtet. Damit sind die Medien zufriedengestellt. Die Wahrheit? Schnitt! Im verlassenen Wüstenhotel wird mit der F. ein wüstes Spiel gespielt. Statt einer Botschaft dechiffriert die Journalistin das Motto, das Dürrenmatt seiner Geschichte voranstellt, nämlich Kierkegaard: «... Wenn eine Spinne von einem festen Punkt sich in ihre Konsequenzen hinabstürzt, so sieht sie stets einen leeren Raum vor sich, in dem sie nirgends Fuss fassen kann, wie sehr sie auch zappelt...» Ein weiterer Unschuldiger muss dran glauben, und zu allem Überfluss taucht die tote Tina quietschlebig in Europa wieder auf. Und von diesem Moment an sei von der Story nichts mehr preisgegeben. Jetzt wird es abstrus: Es wird konsequent!

Bis hierher war der Dichter Dürrenmatt «nur» in seiner Sprache präsent, mit der er eine mehr oder weniger alberne Geschichte erzählt hat, nun wirft er seine Fantasie (die F.?) hinein in die beharrlich überhöhte, letztmögliche Folgerung seiner vitalen Kunst. Zu Recht bleibt am Ende dem Logiker D. die Spucke weg, wenn er zur Hauptfigur des Buchs, der F., als ihr Antagonist den geflügelten Endspruch sagt: «Donnerwetter, hast du aber Glück gehabt», und wer könnte dem Witz und dem Reiz widerstehen, die beiden so karg benannten Figuren mit den Initialen Friedrich Dürrenmatts in Beziehung zu setzen?

Dürrenmatts Weltsicht? Ihr positiver Aspekt liegt in der Spra-

che als solcher. Er hätte gerne, seine Sätze würden laut gelesen. Bitte: Die Einladung zum geistigen Abenteuer spricht sich selber aus. Es kann ja ohne weiteres dahingestellt bleiben, wie weit diese Novelle philosophisch trägt: Mit «Der Auftrag – Vom Beobachten des Beobachters der Beobachter» hat Friedrich Dürrenmatt der deutschen Sprache etwas zurückgegeben, was ihr lange Zeit verloren war: Entwicklung. Mit der Voraussetzung der brillanten Handhabe wird Sprache (in diesem Glücksfall eben Deutsch) zum präzisen Kommunikationsinstrument, das weit über den Intellekt hinauswirkt ins Paradox des averbalen Erlebnisses von Körper und – Seele.

Das Buch zur Initiative

Für eine Schweiz ohne Armee

Von Paul Ruppen

Genau auf den Zeitpunkt der Übergabe der Initiative «Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» erschien im Z-Verlag ein Buch, das Hintergründe und Beweggründe für die Lancierung dieser Initiative aufzeigen will. In 44 Beiträgen stellen 36 Autoren ihre Meinungen zur Friedenspolitik, der Rolle der Schweizer Armee und allfällige Alternativen zu ihr dar. Das Buch ist gewöhnlich zweisprachig gehalten: Einerseits sind im Buch einige Artikel von Romands auf französisch enthalten, andererseits wurden den meisten deutschen Beiträgen französische Zusammenfassungen beigegeben.

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen einer Buchbespre-

chung auf alle Beiträge des 550 Seiten dicken Buches einzugehen. Ich möchte nur einige Tendenzen im Buch aufzeigen, um zur Lektüre des Buches anzuregen. Gleichsam einleitend stehen Zitatsammlungen von Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, die das Thema betreffen. Es folgen einige geschichtliche Analysen. Werner Seitz versucht mit Hilfe einer Analyse militärpolitischer Volksinitiativen und Referenden aufzuzeigen, dass die Armee in der Geschichte der Schweiz durchaus von Zeit zu Zeit ein Thema war. Seitz geht vor allem auf die regionalen Unterschiede, die in der Haltung zur Armee in diesen Abstimmungen zum Ausdruck kamen, ein. Andreas Gross unternimmt den Versuch, die Geschichte der Haltung der soziali-

stischen Bewegung zum Thema Armee nachzuzeichnen. Erwähnenswert ist, dass er dabei die Tradition des antiautoritären und föderalistischen Sozialismus nicht vergisst.

Viele Artikel des Buches befassen sich mit der Rolle, die die Armee für die Mentalitätsbildung der Schweizer spielt. Die Armee als Initiationsritus, als Anpassungsinstrument und ähnliches wird ausgiebig thematisiert. Mehrere Arbeiten beschäftigen sich mit der schweizerischen politischen Kultur in Zusammenhang mit etwas ungewohnten Ideen wie der Armeeabschaffung.

Wie offen oder demokratisch ist die Schweiz, lautete die Frage. Essayistische Erfahrungsberichte wechseln mit Versuchen systematisch-theoretischer Erfassung des Problemkreises.

Im Buch fehlen aber auch nicht grundsätzliche Überlegungen zu den Ursachen von Gewalt und Krieg in der Geschichte. Überraschend ist dabei die Vielfalt der Ansätze: Fehlende Kontakte des Kleinkindes mit der Mutter, falsche Ausdrucksformen für einen angeborenen Aggressionstrieb, Unfähigkeit, mit der Angst umzugehen, Kahlschlag an den Wurzeln des ganzheitlichen, «weiblichen» Bewusstseins, kapitalistische Produktionsverhältnisse usw.

Die Beiträge bringen einem eindringlich die offenbare Beliebigkeit politischer Argumentation ins Bewusstsein. Diese Beliebigkeit überrascht nicht angesichts der Komplexität gesellschaftlicher Erscheinungen. Leider steht der finanzielle Forschungsaufwand in unseren Gesellschaften immer noch im umgekehrten Verhältnis zur Komplexität der zu erforschenden Gebiete. Der lamentable Zustand von Psychologie und Soziologie erstauen also kaum. Das Verdienst dieser Vielfalt der Ansätze besteht wohl darin, die Notwendigkeit interdisziplinärer und sy-

stematischer Friedensforschung vor Augen zu führen.

Besonders erfreulich am Buch ist, dass die kulturelle Vielfalt der Initianten zum Ausdruck kommt. So kommt etwa Max Meyer zu Wort, der allen Ernstes von der «Friedensmacht Sowjetunion» spricht. Angesichts der chronischen Unterdrückung von Kulturen innerhalb der Sowjetunion durch die Russen, angesichts Ungarns, Polens, Afghanistans usw. ist das natürlich dicke Post. Die Aufnahme eines solchen Beitrages zeigt aber, dass man in der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) nicht das bekannte Muster wiederholt: Andersdenkende totzuschweigen, mit dem Argument, man dürfe sich in der Öffentlichkeit keine Blöße geben. Es wird an den Mitgliedern liegen, diesen Punkt der Öffentlichkeit klarzumachen – dass man das liberale Menschenrecht der Meinungsäusserungsfreiheit ernster zu nehmen versucht als manche Liberale.

Am Schluss des Buches stehen einige Beiträge zu Europa und zur Möglichkeit, die Blockbildung abzuschwächen durch die Schaffung eines je nach Autor mehr oder weniger politisch vereinheitlichten Europas. Arnold Künzli steht mit seiner Forderung nach europäischer Blockbildung im Gegensatz zur «Walliser Fraktion», die nicht noch grössere nationalstaatliche Gebilde möchte, vielmehr Nationalstaaten durch Dezentralisierung schwächen oder gar auflösen möchte.

Das neue Buch der GSoA scheint eine breitere Öffentlichkeit zu finden als die bisherigen Publikationen. Es ist deshalb schade, dass zu wenig auf gängige Argumente der Öffentlichkeit eingegangen wurde. «Schweizer Armee und Zweiter Weltkrieg» wird etwa kaum behandelt. Dieser Mangel könnte sich in der Öffentlichkeit negativ auswirken.

«Ab in die Pension»

Geschätzter Genosse Helmut Hubacher

Der Ostschweizer AZ vom 21. Oktober 1986 entnehme ich Deinen Vorschlag an den «Blick», die Zahl der Bundesratssitze von heute sieben auf elf zu erhöhen. Grundsätzlich stimme ich Dir zu. Kein Mensch, und sei er noch so sehr ein Leistungsathlet, kann auf die Dauer Raubbau an seinen Kräften treiben. Tragische Beispiele, wohin dieser Kräfteverschleiss führt, gibt es genug. Aus jüngster Zeit nenne ich Willy Ritschard und Florian Schlegel. So gesehen sind die Gründe des Herrn Egli zu akzeptieren.

Hingegen tauchen auch bei diesem «Ab in die Pension» bei mir als Steuerzahler und Lohnabhängiger kritische Fragen auf. Einmal ist zu hoffen, dass Herr Egli nicht einen Abgang in die Wirtschaft, die Banken, die Verwaltungsräte plant. Erich Fromm folgert «Wirtschaft als Lebensinhalt ist eine tödliche Krankheit» ... Einem Arbeiter z.B., der nach oft zermürbendem Prozedere aus gesundheitlichen Gründen den Hut am Arbeitsplatz zu nehmen hat, ist schliesslich auch nicht gestattet, weiterhin gegen Entgelt tätig zu sein.

Gemäss Gesetz erhält ein Mitglied der Landesregierung 125 Prozent des höchsten Überklasselohnes der Bundesverwaltung. Im Jahre 1984 waren das 260 000 Franken. Dazu kommt eine Repräsentationszulage von 30 000 Franken, plus eine Spesenvergütung von etwa 20 000 Franken im Jahr.

Weitere Privilegien sind etwa ein Dienstwagen, ein Privatwagen